









würde für den Fall, daß die deutsche Regierung die Erfindung der Flugmaschine als Staatsgeheimnis erheben wollte. Die 20 Millionen müßten aber sofort fällig gestellt werden. Außerdem müßte der Staat eine Flugmaschine zum Preise von 200,000 Mark bestellen und sofort 100,000 Mark zur Fertigstellung der Probearbeiten anzahlen. Von den 20 Millionen Mark brauche Ganswindt, wie es weiter heißt, die Hälfte zur endgültigen Befriedigung der sämtlichen Geldgeber. Den Rest brauche er zur Vervollkommnung seines „Weltenfahrzeugs“, mit dem er den Mars in 24 Stunden zu erreichen im Stande sein werde. Auch an den französischen Kriegsminister hatte sich Ganswindt mit dem Ersuchen um Ankauf seiner Erfindung gewandt. Die Bescheide, die ihm wurden, waren abschläglicher Natur. Auch die meisten Fachblätter, die sich mit den Problemen Ganswindts beschäftigten, legten seine Erfindungen wenig oder gar keinen praktischen Wert bei.

**Ein edles Brüderpaar.** Vor den Wässern von Orleans beginnt dieser Tage die Verhandlung gegen den in Laon ankommenden sehr angehenden Arzt Albert LeFebvre und dessen jüngeren Bruder Jules, Wuchhalter in Paris. Beide sind der Erpressung unter den bedenklichsten Umständen angeklagt. Den Brüdern war mitgeteilt worden, daß ihre sehr reiche, etwas schwachsinrige Mutter namhafte Beträge in finanziellen Spekulationen verloren, und daß ein Bankier Namens Force dabei die Vermittlerrolle gespielt hatte. Einem Tageserhellung Herr Force die telegraphische Einladung, sich nach Beaune-la-Grande zu dem einsam gelegenen Landhause der Frau LeFebvre, der Mutter der Brüder, zu begeben. Kaum hier angelangt, wurde der Bankier getöbelt und gefesselt. Man brachte ihn in ein westabgelehntes Gefäß und prägelte ihn, bis er die Bestimmung verlor. Im dritten Tage seiner Gefangenschaft drohten die Brüder, die Streu unter seinen Füßen anzusäuern, wenn er nicht schriftlich bestätigte, daß er der Frau LeFebvre 300,000 Francs herausgelockt habe. Force unterzeichnete. In seine Bankier Wohnung zurückgeführt, vernahm er, daß eine polizeiliche Durchsuchung bei ihm vorgenommen war. Die Präfectur erklärte auf Forces Verlangen, keines ihrer Organe mit einer solchen Amtshandlung betraut zu haben. Die Brüder LeFebvre hatten also vernünftiger Weise die zwingende Abwesenheit Forces benützt, um sich in den Besitz von wichtigen Papieren zu setzen und dadurch ihrem Opfer gerichtliche Schritte unthunlich erscheinen zu lassen. In dieser Voraussetzung saßen sie sich allerdings gefügig. Force erstattete die Anzeige, und der Termin zur Verhandlung wurde nach einer sehr eingehend geführten Untersuchung anberaumt.

**Der „richtige Mann“ und die „richtige Frau“ der Welt.** Man schreibt aus New-York: Ueber den Gesundheitszustand John D. Rockefeller's, des Götters des Standard Oil Trusts, dessen Vermögen auf 250 bis 300 Millionen Dollars geschätzt wird, kommen schlechte Berichte. Es ist bekannt, daß Rockefeller seit Jahren an hochgradigster Dyspepsie leidet, eine Krankheit, welche bei ihm so stark auftritt, daß dieser reiche Mann der Welt viel weniger vom Leben genießen kann als der ärmste Tagelöhner. Vor kurzem hat der Patient das ganze Stoppbar verloren, und wird jede Stunde seines Daseins von seinen Ärzten überwacht und seine Lebensweise streng nach medizinischen Grundätzen geregelt. Die Ärzte verordneten ihm schwere anstrengende Arbeit. In Tarzington, wofolbst der herrliche Landbesitz des Multi-Millionärs liegt, verbrachte er die Sommermonate wie ein im Schwelge seines Angehörigen arbeitender Tagelöhner zumeist mit Holzhacken und Steinführen, ein Programm, das er seit mehreren Jahren mit pünktlicher Genauigkeit durchgeführt hat. Von Jahr zu Jahr wurde die Auswahl seiner Speisen stets beschränkter und der Kräfte, dem alle Gemüthe der Welt zur Verfügung stehen würden, darf schon seit 1 1/2 Jahren nichts genießen als abgerahmte, hauptsächlich saure Milch und alte Brötchen. Er darf nicht rauchen, und ist sein einziges Getränk abgekochtes Siphonwasser, denn kaltes Wasser kann er unter keiner Bedingung trinken. Um 8 Uhr Abends muß er zu Bett gehen, er darf sich keinerlei Aufregung oder Kränkung aussetzen und muß über 10 Stunden am Tage schwer arbeiten und sich Bewegung verschaffen. Das Gegenstück im Gesundheitszustand zu diesem armen Kräfte bildet Mrs. Patsy Green, eines der markantesten Originalen New-Yorks. Wer das alte, fast schätzbar gekleidete Weib, deren Toilette einschließlich nicht 20 Mark werth zu sein scheint, durch Wall Street gehen oder in der „Chemical-

Bank“ arbeiten sieht, würde gewiß nicht vermuthen, daß er die reichste Frau der Welt vor sich hat. Mrs. Patsy Green, heute 63 Jahre alt, hat als Fräulein Horland-Hobinson eine gute Erziehung genossen; sie lernte bereits im zarten Kindesalter Geschäfts- und Börsenanschauungen kennen, da sie ihrem Großvater und Vater, welche Beide erblindet waren, die Marktberichte vorlesen mußte. Das Vermögen des Vaters, das 7 Millionen Dollars betragen hatte, reduzierte sich durch Prozesse und Verluste auf eine Million, und diese Million legte den Grund zu dem heutigen Vermögen Patsy Greens, das auf 60 bis 80 Millionen Dollars geschätzt wird. Mit 30 Jahren heirathete sie Mr. Green, Vertreter der Firma Baring Bros.; sie lebte viele Jahre in Paris und London, wofolbst sie äußerst glückliche Spekulante. „Ich habe gearbeitet und Alles mit ganzer Seele gethan“, dies die Worte Patsy Greens, „meiner Ansicht nach ist es der Keim der heutigen Geschäftsleute, daß sie allerlei zugleich anfangen, und dazu meistens Dinge, von denen sie nichts verstehen. Die Arbeit ist nicht in schlechten Kurs gerathen; Alle wollen reich werden, ohne Mühe und Plage — und das geht nicht.“ Mrs. Green bewohnt in Hoboken ein kleines Häuschen, das an der Wohnungstür ein Messingplättchen mit dem Namen „E. Dewey“ trägt, — so heißt nämlich ihr Sohnhündchen. Diese Platte gebraucht die sparame Dame, um die zahllosen Bittsteller und Interviewer fern zu halten, die sonst ihr Haus täglich bestürmen würden. Nach einem Frühstück, das vielleicht 10 Cents kostet, eilt Frau Green nach dem New-Yorker Geschäftsviertel, in die von ihr gegründete Chemical-Bank; sie ist gewöhnlich die Erste in der Bank und beginnt gleich an ihrem Pulte zu arbeiten; sie isst in einem nahegelegenen Restaurant, d. h. sie studirt die Lüste, um sich das Allerbilligste zu bestellen. Um 6 Uhr verläßt sie die Bank und kehrt nach Hause zurück, wofolbst ein feines Abendmahl servirt wird. Nach Tisch las Frau Green ihrem vor einigen Wochen verstorbenen Gatten vor. Gäfte gibt es in ihrem Hause nicht; Theater, Konzerte oder Gesellschaften besucht sie nie. Ihre einzige Erholung ist ein Spaziergang mit ihrem Schönhündchen, gute Devote, das einzige Wesen im Hause, das die theuersten Steaks und leckersten Puddings bekommt. Einmal im Monat unternimmt die glückliche Frau, deren Energie, Zähigkeit und Arbeitskraft geradezu unerreichbar sind, Geschäftsreisen nach Boston, Chicago und Philadelphia. Das einzige Streben der Frau ist dahin gerichtet, ihren beiden Kindern, einem Sohne und einer Tochter, so viel wie möglich zu hinterlassen. Ihr Sohn Ned soll 50 Millionen erben, die Tochter den Rest, denn dieselbe ist durch Erbschaft nach einigen Tanten bereits im Besitze eines Vermögens von 30 Millionen Dollars.

**Ein Weib war nicht beabsichtigt.** schreibt die „Neue Züricher Zeitung“, der Nachtstunde erzählt wird: Als dieser Tage Abends ein fröhlicher Kreis von Künstlerinnen und Prekisten in einem Lokal der freien Stadt Zürich beisammen saß, bestellte sich eine der Damen nach dem Abendbrot noch etwas Obst. Einer der Herren, entzückt eine Gefinnungsgenossin zu sehen, fragte: „Fräulein, Sie sind wohl auch Vegetarierin?“ Die Dame: „Nein, ich bin eine Münchenerin.“

**Der cynische Gesichtsausdruck.** Ueber eine interessante Wiener Gerichtsverhandlung berichtet die „Wiener Reichsanzeiger“ vom 15. d. M.: Der Finanzwach-Oberaufseher Radlans Suchardt kam zu Fuß aus Jaslo in den von dort 19 km entfernten Ort Zmigrod, um eine Tabaktrafik zu inspizieren. Vom Marsche ermüdet, setzte er sich, in der Trafsit angelangt, auf einen Sessel festlich vor dem geöffneten Thüre; die Mühe behielt er auf dem Kopfe, weil er eine Amtshandlung vorzunehmen hatte. In diesem Momente ging in einer Entfernung von 29 m von der Trafsit die Fronleidsnussprozeßion vorüber. Einige im Zuge mitgehende Frauen bemerkten durch die offene Thüre den Oberaufseher mit bedecktem Haupte in der Trafsit sitzen und erstatteten gegen ihn die Anzeige. Da sie auch bemerkten, daß er mit cynischem Gesichtsausdruck dahing, wurde Suchardt der Verleumdung einer gleich anerkannten Kirche schuldig befunden und vom Kreisgerichte in Jaslo unter Anwendung des außerordentlichen Strafmilderungsrechtes zu fünf Tagen einfachen Arrests verurtheilt; diese Strafe wurde in eine Geldbuße von 30 Kronen umgewandelt. Der Staatsanwalt forderte das Urtheil darum an, weil eine strenge Arreststrafe nicht in eine Geldstrafe umgewandelt werden dürfe, wie dies auf Unwegen im vorliegenden Falle geschehen sei. Der Vertheidiger Suchardt's bat um Abweisung,

schon darum, weil durch die Verurtheilung zu einer Arreststrafe die Entlassung seines Klienten aus der Finanzwach bedingt würde. Der Kassationshof gab der Beschwerde des Staatsanwalts Folge. — Der Verurtheilte wird also wegen Verleumdung der katholischen Kirche, begangen durch cynischen Gesichtsausdruck, auf fünf Tage in Arrest wandern und hernach wird er aus seinem Amt entlassen werden.

**Eine neue Blutthat im deutschen Bismarck-Archipel.**

In Paparataua auf Matupi (Neu-Pommern) wurde am 3. d. M. Frau Hedwig Wolff, die Gattin eines Pianizers, mit ihrem Säugling von den Eingeborenen durch Arzthiebe ermordet, während ihr Gatte sich von Hause entfernt hatte. Ein Fräulein Coe, die zu Besuch bei Wolff wohnte, floh in die Küche, wo der Kopf sich die Eingeborenen durch Drohungen fern hielt. Nach Abzug der Mörder rettete sich Fräulein Coe durch den Busch nach der Missionsstation Takabar. Die Leichen der Erschlagenen wurden am 4. April auf der sachlichen Mission Sumapoo beerdigt. Die Verfolgung des schuldigen Stammes wurde sofort energisch betrieben. Alle Pflanzungen des Distriktes wurden zerstört und das Paparataua-Gelände von den Eingeborenen gefäubert, auf Seiten der Eingeborenen wurden etwa 10 Leute gefangen genommen. Die Polizeitruppe hatte keine Verluste. Eine weitere Ausbreitung ist nicht wahrgeheint. — Der stellvertretende Gouverneur ist schwer an Fieber erkrankt. Das Kriegsschiff „Möwe“ ist am 7. April in Matupi eingetroffen. Zu der traurigen Noththat wird einem Berliner Kolonialhändler geschrieben: Herr Wolff und seine aufschreiende Weife umgekommen Frau waren Berliner. Wolff war Kaufmann und trat vor mehreren Jahren in den Dienst der Neu-Guinea-Kompagnie. Nach etwa zweijähriger Aufenthalt begab er sich nach Deutschland zurück, wo er aber nur wenige Zeit verweilte. Er heirathete in dieser Zeit, es war Mitte 1894, und begab sich dann wieder nach Neu-Guinea. Sein Aufenthalt auf Kaiser Wilhelm'sland war nur kurz gewesen, denn er wurde bald als Lagerverwalter nach Herbersthöhe (Bismarck-Archipel) versetzt. Dort war er mehrere Jahre thätig, machte sich dann sehr bald selbständig und hoffte, in nicht zu ferner Zeit nach Berlin zurückzukehren, um mit seiner Frau, die ihm stets eine treue Gefährtin war, endgiltig hier zu bleiben. Frau Wolff war eine geborene Krebs, Fräulein Coe ist die Nichte der berühmten Queen Emma (jetzt Frau Kolbe).

**Prozeß Marten-Höfel.**

Gumbinnen, 19. April. In der heutigen Sitzung findet zunächst das Verhör der beiden Angeklagten statt. Nach dem Verhör begann die Zeugenvernehmung. Oberleutnant v. Hofmann beklundet, der Befehl, die nicht in der Reichsbahn waren, sollten sich rechts, die andern links aufstellen, sei so laut gegeben worden, daß derselbe weder überhört, noch mißverstanden werden konnte. Trotzdem habe sich Marten links aufgestellt. Leutnant Lorenz sagte aus, am Sonnabend vor dem Morde sei gegen 4 Uhr Nachmittags die Pandothür der Reichsbahn, während in dieser Reichsbahn hielten, geöffnet gewesen. Der Mittelmeister sei darüber sehr unangehalten gewesen und habe diese Person wolkensstellen lassen. Letztere sei sogleich verschwand gewesen. Die Pandothür sei oftmals aus Neugierde geöffnet worden; es sei dies kein seltenes Vorkommnis gewesen. Oberleutnant Göbel und Stadtsarzt Hasselberg beklundet übereinstimmend, die Kugel sei dem Mittelmeister von vorn in die Brust gedrungen und vom Rücken herausgekommen; dem Mittelmeister sei ein großes Gefäß in der Höhe des Herzbeutels und die große Lungenschlagader gerissen. Das Gefäß sei ein klein-kalibriges gewesen und hätte unbedingt und sicher tödlich wirken müssen. Auf eine Anfrage des Vertheidigers Burchardt beklundet Oberleutnant Göbel, im Gehirn des erschossenen Mittelmeisters seien Wundungen und in der weichen Hirnhaut eine Flüssigkeit vorgefunden worden. Ein Schluß auf den Charakter lasse aber der Gehirnbefund nicht zu — Die Verhandlung wurde am Montag vertagt.

**Zur künftigen Reichstagswahl.**

(Eingefandt.) Welche Lehre können wir für unsere Wahlkreise Merseburg-Cuerfurt aus dem Resultat der Reichstagswahl Wittenberg-Schweinitz ziehen? Im allgemeinen begegnet man in bürgerlichen Kreisen noch sehr einem gewissen Vor-

urtheil gegen den Großgrundbesitz. In wie weit dieses Vorurtheil begründet oder ein wirkliches Vorurtheil ist, soll hier nicht speziell erörtert werden. Nebenfalls wird es aber in manchen Kreislagen mit selbständigen Gutsbesitzern dann und wann, zumal wenn es sich um Steuern, Schul-, Wegebau- und Armenlasten handelt, an Zwiespalt nicht fehlen. Nun ist es leider bedauerlich, daß derartige Vorurtheile perfonlicher Art auf das politische Gebiet hinübergeleitet, so daß oftmals die Wähler solcher Orte, in der Boreingemessenheit, daß der Großgrundbesitz die konservative Partei repräsentire, sich dem entschiedenen Liberalismus zuwenden, ohne zu bedenken, daß sie sich durch derartige Handhabung ihrer Wahlpflicht, auf wirtschaftlichen Gebiete selbst schaden.

Doch wäre es sehr wünschenswert, wenn auch von der anderen Seite Entgegenkommen gezeigt würde. Man sollte endlich einmal davon abkommen, bei Vertretung persönlicher Interessen, unter Umständen auf alle lässlichen Privilegien sich zu stützen, sondern den Weg der Billigkeit einschlagen. Und wenn auch oftmals eine gefeßliche Verpflichtung zu gewissen Leistungen nicht vorliegt, würde von mancher armen, belasteten Gemeinde eine Erleichterung mit größtem Danke angenommen und so zu mehr, wenn sie auf Grund der Freiwilligkeit gefeße. Es giebt ja auch dann und wann rühmende Beispiele davon.

Im Wahlkreise Wittenberg-Schweinitz, einem ebenso fast rein ländlichen Wahlkreise, wie der unsere, hat man vor der letzten Ertragwahl leider eine Verkländigung nach dieser Seite herbei zu führen, nicht verfehlt. Die konservative Partei als solche hat es noch immer nicht verstanden, das aus früheren Verhältnissen tief nach noch zurückgebliebene Mißtrauen der bürgerlichen Bevölkerung gegen die Großgrundbesitzer zu überwinden. Darum hatten auch dort die um Dr. Barth leichtes Spiel. Sie konnten den im Schwelge ihres Angehörigen arbeitenden Bauern die Anschuldigung glaubhaft machen, daß die konservativen Großgrundbesitzer die Bauern nur lediglich als Vorposten ihrer Sonderinteressen benutzen wollten. — Sehr bedauerlich, wenn Landwirthe heute in ihrer wirtschaftlichen Anschauung noch nicht die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie von den nur großkapitalistische Interessen vertretenden Parteien noch viel weniger zu erhoffen haben. An diesen muß der Wähler seine Aufmerksamkeit zuwenden.

Hoffentlich wird in unserem Wahlkreise rechtzeitig durch Aufklärung und Entgegenkommen von beiden Seiten etwas Ersprießliches geschaffen. Laße man bei der zukünftigen Wahltagitation die Sonderinteressen aus dem Spiele und die reinpolitischen Fragen, die am ehesten geeignet sind, Spaltung hervor zu rufen, wenn irgend möglich, im Hintergrunde und stelle die Fragen auf volkswirtschaftlichen Gebiete, dort welche am ehesten ein Zusammengehen aller patriotischen Wähler zu ermöglichen ist, in den Vordergrund. B.

Wir können uns dem Gedankenfang der vorstehenden Zuschrift im Wesentlichen anschließen. Es ist freilich sehr schlimm, daß der Bauer in dem Großgrundbesitzer vielfach seinen geborenen Gegner sieht, während doch so unendlich Vieles Beide verbindet, statt sie zu trennen. Bei dieser Antipathie legen denn auch Freireinige und Sozialdemokraten ein, nicht immer ohne Erfolg. Die Bauern müßten dann freiständig und nachher verwandelt, im Reichstagsrat zu jemand vertreten zu werden, der nicht für sie eintritt, sondern gegen ihre Interessen handelt. Dieses kurzfristige und gegen ihr eigenes Ich vorzunehmende Handeln der Landbevölkerung giebt sich auch oft genug darin zu erkennen, daß sie freireinige Blätter lesen, also solche, die Tag ein Tag aus den Bauer beschimpfen und verhöhnen. Da wundert man sich dann nachher, weshalb es der Landwirtschaft so schlecht geht. (Die Red.)

**Briefkasten der Redaktion.**

Abonnent G. Die Sache hat schon ihre Wichtigkeit. Man geht Morgens 6 Uhr 30 Minuten in Richtung auf den Schmelzweg Leipzig-Frankfurt, trifft Mittags 1 Uhr 30 Min. in Frankfurt (Hauptbahnhof) ein, steigt dort in den bereit stehenden Bahner Schnellzug und fährt 1 Uhr 45 Min. weiter. Ankunft in Basel (Badischer Bahnhof) 7 Uhr 26 Min. Abends.

**Wetterbericht des Kreisblattes.**

Dienstag 22. April; Wolky mit Sonnenschein, frühweil Regen, milde.

**Aus dem Geschäftsverkehr.**

Verlangt nur durch Anterich (Branntwein) Weidemann's Leibniz Cakes Hannovers Cakes-Fabrik

